

John Irving: „Königin Esther“

Glaube, Hoffnung, Klugheit und Ehre

Von Andrea Gerk

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 19.11.2025

Vom Glück anders zu sein – der große amerikanische Romancier John Irving schafft in seinem neuen Roman „Königin Esther“ einen erzählerischen Kosmos, der auf unterhaltsame Weise zeigt, wie unverzichtbar gerade in Zeiten wie diesen Freiheit, Offenheit und Toleranz sind.

„Alle Familien mit Kindern, die wieder Kinder haben, sind kompliziert auf ihre Weise“, schreibt der angehende Schriftsteller Jimmy Winslow gegen Ende von John Irvings neuem Roman in einem Brief an seinen geliebten, literaturversessenen Großvater Thomas, um ihm zu signalisieren, dass er gerade Tolstois Anna Karenina liest.

„Bei den Winslows hatte man schon Witze über den ersten Satz von ‚Anna Karenina‘ gemacht, lange bevor Jimmy den Roman zu lesen begann. Wie die Winslow Schwestern über den Satz gelacht hatten!

„Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre Weise.“ So beginnt Tolstois Roman, doch da hatten die Winslow Schwestern widersprochen!

„Wir sind eine glückliche Familie, aber wir sind anders als alle anderen Familien“, hatte Faith gesagt.

„Nicht mal wir Winslow-Mädchen sind einander ähnlich“, hatte Hope behauptet.

„Ja, jede von uns ist glücklich auf ihre Weise!“, hatte Honor gerufen.“

Glaube an die Macht von Literatur

Die glücklichen Winslows, deren Geschichte in den 1920er Jahren im Städtchen Pennacook in New Hampshire beginnt, sind insofern eine typische Irving-Familie, als sie völlig anders sind als all die anderen gutbürgerlichen Familien, die um sie herum in weißen Häusern im Kolonialstil ihrem streng geordneten Alltag nachgehen. Obwohl die vier Töchter der Familie die Namen von Tugenden tragen – und Faith, Hope, Prudence und Honor heißen – (also Glaube, Hoffnung, Klugheit und Ehre) –, kümmern sich die Winslows überhaupt nicht um Moralvorstellungen oder religiöse Regelwerke. Die Bibliothekarin Constance und ihr Mann, der zierliche Englischlehrer Thomas Winslow, glauben vor allem an die Macht der Literatur. Und die predigt der Lehrer nicht nur seinen Schülern und seinem Enkel Jimmy unermüdlich:

John Irving

Königin Esther

Aus dem amerikanischen Englisch
von Peter Torberg und Eva Regul

560 Seiten

32 Euro

„Wenn ihr in der Lage seid, euch in andere hineinzusetzen, kann euch das zu besseren Menschen machen“, sagte Thomas Winslow. Den Bürgern von Pennacook ging es allerdings auf die Nerven, wenn Thomas Winslow versuchte, sie zu belehren. (...) Warum sollten sie sich in jemand anderen hineinversetzen? Was dachte sich Thomas Winslow dabei, sie zu besseren Menschen machen zu wollen?“

In diesem immer wieder amüsanten Spannungsfeld zwischen wohlfeilen Bürgern und sympathischen Freigeistern, wachsen die Winslow-Schwestern heran. Unterstützt werden Thomas und Constance bei der Erziehung ihrer Töchter von nicht adoptierten Waisen, die als Au-pair-Mädchen ins Haus kommen, aber rasch zu Familienmitgliedern werden und den Winslows immer verbunden bleiben. Als ihre vierte Tochter Honor zur Welt kommt, holen die Winslows die vierzehnjährige Esther aus dem Waisenhaus St. Cloud's, das Irving Leser aus seinem Roman „Gottes Werk und Teufels Beitrag“ kennen. Dessen Leiter, der unvergessliche Dr. Wilbur Larch, zieht nicht nur die ungewollten Kinder der Frauen, die bei ihm heimlich entbunden haben, in seinem Waisenhaus groß, er hilft auch Frauen, die Schwangerschaft abubrechen. Als die Winslows ihn aufsuchen, ist er zwar noch einige Jahre jünger als in Irvings Welterfolg von 1985, er ist aber schon äthersüchtig und wird von den Krankenschwestern und Waisen so verehrt wie später. Esther, das Mädchen, das Larch den Winslows anvertrauen möchte, ist bei allen in St. Cloud's beliebt und war offenbar von Anfang an „etwas ganz Besonderes“:

„Wenn ein Kind im Dunkeln hier abgesetzt wird, dann weint es in dem Alter normalerweise. Aber das hier nicht“, berichtete Schwester Edna den Winslows. Das zurückgelassene Mädchen war wütend. Sie trat gegen den Treppenhof am oberen Ende der Verandastufen, aber sie unternahm keinen Versuch, der Frau nachzulaufen, die sie hergebracht hatte. Im trüben Schein der Verandalampe konnte Schwester Edna die Frau sehen, die bereits wieder in Richtung Bahnhof davon ging.

„Bitte gehen Sie nicht! Bitte sagen Sie mir doch noch etwas über sie!“, rief Edna der Frau hinterher. (...)

„Sie ist Jüdin!“, rief die unsichtbare Frau.“

Eine Art unsichtbare Heldin des Romans

Wie sich herausstellt, wurde Esthers Mutter, als das Mädchen drei war, in Portland von Antisemiten ermordet. Obwohl sich die Winslows Sorgen machen, ob sie als nicht-jüdische Familie dem Mädchen ausreichend helfen können, diesen Teil seiner Identität zu entwickeln, nehmen sie sie bei sich auf. Und Esther findet ihren Weg, sie wandert später nach Israel aus, arbeitet dort für den Geheimdienst und wird eine Art unsichtbare Heldin des Romans. Und das nicht etwa nur, weil sie im Geheimen kämpft, also keiner der Familie Winslow wirklich weiß, wo sie ist und was sie tut. Sondern weil sie Irving immer wieder Anlass bietet, jüdische Geschichte – vom Holocaust über die Gründung des Staates Israels bis zum Nahostkonflikt – sowie eine Art Geschichte des Antisemitismus, mit der eigentlichen Romanhandlung zu verbinden. Die fast mythisch erscheinende Esther taucht erst am Ende des Romans wieder auf, als Irvings eigentlicher Protagonist, der Schriftsteller Jimmy Winslow, in Jerusalem zu einer Lesung eingeladen ist und sich Mutter und Sohn zum ersten Mal seit Jahrzehnten begegnen. Denn Esther ist Jimmys leibliche Mutter. Aufgewachsen und

großgezogen hat ihn aber Honor, die jüngste der Winslow Schwestern, die unbedingt ein Kind haben möchte, es aber weder empfangen noch austragen will. Esther erklärt sich bereit, ihr diesen Part der Mutterschaft abzunehmen:

„Die drei Älteren hießen den Plan allesamt gut, den Honor und Esther sich überlegt hatten.

„Honor wird eine wunderbare Mutter sein, und natürlich werden wir ihr dabei helfen. Dank Esthers Angebot gibt es keinen Grund, dass Honors Vagina involviert sein muss. Niemand kommt rein, niemand kommt raus“, erklärte Prudence.“

Das Motiv des Mütterdoppels wiederholt sich später, als Honor ihren Sohn Jimmy überredet, Vater zu werden, um dem Vietnamkrieg zu entgehen und nach längerem Hin und Her die Wahl auf Mieke fällt, die niederländische Freundin seiner Wiener Mitbewohnerin Jolanda.

Wer jetzt langsam das Gefühl hat, nicht mehr mitzukommen, muss nicht an seiner Auffassungsgabe zweifeln – denn tatsächlich ist „Königin Esther“ ein erzählerisches Labyrinth, das immer mal wieder ins Leere wuchert, bei dem aber auch hinter vielen Abzweigungen schillernde Überraschungen warten.

Allein Jimmys einjähriger Studienaufenthalt in Wien – einer von Irvings Lieblingsschauplätzen - liest sich wie ein eigener Roman. Mit der groß gewachsenen Niederländerin Jolanda und dem winzigen Franzosen Claude wohnt Jimmy dort als Untermieter bei der antisemitisch eingestellten Witwe Holzinger, ihrem fünfjährigen Enkel Siegfried, der Sohn ihrer Tochter Ingeborg, die als Prostituierte im 1. Bezirk arbeitet.

Das Erzählen und die Literatur sind neben dem Judentum, dem Antisemitismus, dem Ringer Sport der Vaterlosigkeit, Hunden, Prostituierten und noch einigen anderen von Irvings Lieblingsthemen, zentrale Motive dieses Romans. Nicht nur, wenn die jugendliche Esther sich einen Satz aus Charlotte Brontes „Jane Eyre“ auf die Brust tätowieren lässt, beschwört Irving die selbstermächtigende Kraft der Literatur:

„Je einsamer ich bin, je weniger Freunde ich habe, je weniger man mir hilft“, rezitierte Esther für den alten Tätowierer, „desto mehr will ich mich selbst achten.“

Mit der Endlichkeit konfrontiert

Aber nicht nur „Jane Eyre“, auch andere große Romane des 19. Jahrhunderts spielen in „Königin Esther“ eine wichtige Rolle für die Entwicklung von Figuren und Handlung. Vor allem Charles Dickens' „Große Erwartungen“ prägt die gesamte Familie Winslow und diesen Roman, der auch als Hommage an den großen britischen Romancier gelesen werden kann. Schließlich widmet sich auch Irving - wie seinerzeit Dickens - den sozialen und gesellschaftlichen Themen seiner Zeit auf unterhaltsame und überaus erfolgreiche Weise.

Noch dazu sind zentrale Figuren wie der passionierte Englischlehrer Thomas Winslow und sein Enkel Jimmy Literaturbesessene, denen zwar stets bewusst ist, dass sich „das wahre Leben nicht planen lässt wie eine Romanhandlung.“ Die sich aber dennoch manchmal genau das wünschen, vor allem, wenn sie mit der Endlichkeit konfrontiert sind, wie am Sterbebett von Großvater Thomas:

„Du darfst deine Romanfigur nicht so sterben lassen wie Daddy“, sagte Faith nüchtern.

„Und lies Daddy die Sterbeszene ja nicht vor, ganz egal, wie dein Dickens-Mann stirbt“, sagte seine Mutter.

„Daddy hängt an deinen Lippen, Jimmy. Mach so langsam du kannst, zögere das Sterben heraus, komm einfach nie ans Ende“, riet Hope.“

Als treue Leserin von John Irvings Romanen möchte man Jimmys Mutter gern zustimmen. Auch wenn „Königin Esther“ nicht zu Irvings besten Werken zählt, weil man dem Autor tatsächlich alles Mögliche vorhalten könnte: Etwa, dass seine Peniswitze nicht mehr ganz so lustig sind, er so manchen Erzählfaden zu schnell aus den Augen verliert und vor allem anfangs durch den Stoff zu hetzen scheint, anstatt etwas tiefer in das eine oder andere Motiv einzusteigen und dafür zwei, drei andere wegzulassen. Aber was soll's, wenn es dafür so viele andere gelungene Szenen und eigenwillige Figuren gibt, die nur dieser Autor derart leicht, humor- und fantasievoll hinbekommt. Deshalb ist es am Ende doch wieder eine Freude, diesen überbordenden, seltsam unrund geratenen Roman zu lesen und einmal mehr das unerschütterliche Engagement des Autors für Toleranz, Offenheit und Menschlichkeit zu erleben, das sein gesamtes Werk durchzieht.